75-3113-1

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
BOEGLER, Franz	3113	I	

katalogisiert Seite:
Sachkatalog:
Personen:

katalogisiert Seite:
Sachkatalog:
Personen:

katalogisiert Seite:
Sachkatalog:
Personen:

katalogisiert Seite:
Sachkatalog:
Personen:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-2
Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 5974/79 Best. ZS3113
Rep. — Kat.

ZWEITFASSUNG

INTERVIEW MIT FRANZ BOEGLER, SPEYER, AM 20.12.1972

Ich bin in Metz aufgewachsen, weil mein Vater, obwohl gebürtiger Speyrer, 1906 als Handwerksmeister nach Metz ging. Dort besuchte ich die Schule. Es gab in Metz eine Einrichtung, daß Volksschüler, die sich einer bestimmten Prüfung mit Erfolg unterzogen, in die Städtische Mittelschule aufgenommen werden konnten, und zwar kostenfrei. Zu denen gehörte ich. 1917 habe ich die Schule verlassen und bin Verwaltungslehrling bei der Stadtverwaltung geworden. 1918 wurde Metz französisch, 1919 wies man alle deutschen Staatsbürger en bloc aus. Auf diese Weise kam ich mit Eltern und Geschwistern nach Speyer zurück. Dort wurde ich von der Stadtverwaltung wieder ins Lehrverhältnis übernommen. Ich trat in die Sozialistische Arbeiter-Jugend (SAJ) ein und 1920 als Achtzehnjähriger in die SPD. Das war die konsequente Entscheidung nach dem Krieg: gegen den deutschen Militarismus, der mitschuldig war, daß ich meine Heimat verloren hatte, denn Metz war meine Heimat, nicht Speyer. Von der bürgerlichen Stadtverwaltung wurde ich aufgrund meines politischen Engagements auf das tote Gleis geschoben, d.h. ich wurde nicht in den allgemeinen Vorbereitungsdienst für die Beamtenlaufbahn übernommen. Ich betätigte mich in der Partei, wurde als Zwanzigjähriger 2. Vorsitzender der Ortsgruppe Speyer, als Einundzwanzigjähriger Vorsitzender und als Siebenundzwanzigjähriger Fraktionsführer im Stadtrat. Von der Partei ohne Bewerbung zum Bezirksselretär für die Pfalz gewählt, habe ich ab 1929 als verantwortlicher ZbV in der Reichsbanner-Gauleitung das Reichsbanner bewaffnet, Waffen zum Teil selbst im Lastwagen aus Suhl geholt, wurde im Dezember 1932 deswegen verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt und das Verfahren durch die Weihnachtsamnestie von 1932 niedergeschlagen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

75-3113-3

Dann kam der Polizeihauptmann Buchmann, ein ehemaliger Parteifreund, Leiter der Politischen Polizei der Pfalz, zu meinem Vater und wollte wissen, wo ich sei. Mein Vater gab ihm keine Auskunft. Später von mir zur Rede gestellt, daß er dem doch ruhig habe sagen können, wo ich sei, meinte mein Vater, er traue keinem Polizisten und sage deshalb lieber nichts. Als Buchmann merkte, daß mein Vater nicht bereit war, eine Verbindung herzustellen, meinte er, er könne meinen Vater verstehen. Er ließ mir ausrichten, ich hätte keine Wahl: Die Alternative sei Dachau oder über die Grenze. Er hatte strikten Auftrag, mich im Falle der Festnahme sofort per Sondertransport nach Dachau zu bringen. Danach bin ich über die Grenze gegangen. Buchmann ist in Rußland verschollen, seine Frau war nach 1945 sozialdemokratische Stadträtin in Fürstenfeldbruck.

Für mich als Pfälzer lag die Saargrenze am nächsten, und es war damals auch noch nicht schwierig herüberzukommen. Meine zukünftige Frau habe ich nachkommen lassen, wir haben in Saarbrücken geheiratet und unsere Hochzeitsreise damit begonnen, daß sie in einen Zug nach Ludwigshafen stieg, ich in einen, der mich über Frankreich und die Schweiz nach Prag brachte. Ich hatte mich von Saarbrücken aus in Prag gemeldet. Angekommen teilte mir Fritz Heine mit, man warte auf mich, man plane eine neue Parteizeitung (Neuen Vorwärts) herauszugeben. Ich besitze noch die ersten Exemplare. Ich sollte nach Karlsbad gehen und Geschäftsführer des Verlages (Graphia) werden. Als ich mich wunderte und meinte, solch einen Posten könne ich im Saargebiet - vis-a-vis zu Hitler - effektiver aufbauen, bot man mir die Leitung des Grenzsekretariats in Trautenau an. Das war etwas für mich. Es gab damals Grenzstellen in Reichenberg (Emil Stahl), Karlsbad (Kurt Weck), Mies (Hans Dill), Bodenbach (Otto Thiele), Budweis (Waldemar von Knoeringen). In Komotau war Heinrich Schliestedt, der Gewerkschafter. Weitere Grenzstellen unterhielten Erwin Schoettle in St. Gallen, Richard Hansen in Kopenhagen, Georg Reinbold in Luxemburg, Gustav Ferl in Brüssel und Ernst Schumacher in Antwerpen. Schoettle konnte nicht in derselben Weise arbeiten wie wir. Er hatte einen Wohnsitz zuge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

75-3113-4

wiesen bekommen, der viel zu weit von der Grenze weglag. Außerdem wurde er so streng überwacht, daß er nicht die notwendige Bewegungsfreiheit besaß. In Basel war Georg Dietrich. In seine Tätigkeit habe ich keinerlei Einblick gehabt. Man darf ja nicht vergessen, daß die Arbeit der einzelnen Sekretariate auch nach innen abgeschirmt wurde, nicht aus Gründen des Mißtrauens, sondern einfach aus Sicherheitserwägungen. Falls einer festgenommen wurde, konnte niemand garantieren, daß er nicht alles sagte. Wir sind alle einmal im Flugzeug über Deutschland geflogen, und eine Notlandung war dabei immer drin. Ich hatte mit dem Karlsbader und dem Reichenberger Sekretär nur insoweit Kontakt, als man sich bei gemeinsamen Besprechungen im Sopade-Büro in Prag traf.

Von Anfang an war für unsere Tätigkeit im Exil bestimmend, daß gegensätzliche Auffassungen herrschten. Die engste Verbindung hatte ich zu Waldemar von Knoeringen, durch den ich der Gruppe Neubeginnen zugeführt wurde. Kontakt zu Schoettle hatte ich ebenfalls. Er brachte es fertig, hin und wieder zu Besprechungen nach Prag zu kommen. Wenn ich recht unterrichtet bin, mußte er dazu einen falschen schweizer Päß benutzen. Ich habe ihn auch einmal bei einer Auftragsreise in den Westen in seiner schweizer Wohnung besucht. In Prag traf ich ihn im Kreis von Neubeginnen.

In der Auseinandersetzung zwischen Neubeginnen und Sopade in Prag ging es vorwiegend um die Frage, welche Methode effektiver für die Arbeit nach Deutschland hinein sei. Die Sopade, und in viel stärkerem Maße noch die KPD, propagierten Massenaktionen, in der Hauptsache Propagandaaktionen, etwa die Verteilung illegaler Schriften. Seitens der Sopade waren dies die Grünen Berichte im Kleinformat und der wöchentlich erscheinande Neue Vorwärts auf Dünndruckpapier. Gegen diese Arbeitsweise lief eine Reihe von Leuten Sturm, weil sie als beinahe sinnlos betrachtet wurde. Die Gefahr, ganze Organisationsteile immer wieder der Vernichtung auszusetzen durch Transport und Verteilung von Material

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-5

stand in keinem Verhältnis zur Wirkung, sofern es tatsächlich gelang, die eine oder andere Sendung an den Mann zu bringen. Bei Neubeginnen wurde eine - ich möchte fast sagen - wissenschaftlich begründete Methode erarbeitet, die in der Konsequenz der Vorstellung folgte, man müsse überall an entscheidenden Punkten im Deutschen Reich gut informierte und ausgebildete Leute, neben Intellektuellen auch Arbeiter in Betrieben, haben, sie von außen schulen, indem man ihnen in Zeitabständen von zwei bis drei Monaten alles notwendige Material in Mikrofilm zusandte. So haben wir viele Male bis zu hundert Schreibmaschinenseiten abfotografiert und alles politische Geschehen in der Welt den Leuten, die ja weitgehend von jeder Information abgeschnitten waren, zugänglich gemacht. Darüberhinaus haben wir diese Spitzenleute zu Ferienaufenthalten ins Ausland geholt; teilweise lief das sogar über Nazi-Organisationen (z.B. Kraft durch Freude). Sie wohnten dann innerhalb ihrer Gruppe im Hotel und unser Schulungsmann quartierte sich für diese Zeit auch dort ein, gut getarnt als Ferienreisender. Nachts hat dann der Vertrauensmann aus Deutschland seine Probleme mit dem Schulungsmann besprochen. Wir gingen so vor, aus der Vorstellung, es müsse am Tag X für jeden Bereich einer da sein, der die Führung übernehmen könne. Diese Arbeit hat sich sicher gelohnt. Es war allerdings ein großer Aufwand für wenige Leute, aber mit den besten Informationen aus Deutschland. Die Gestapo hat eine eigene Abteilung zur Aufdeckung der Tätigkeit von Neubeginnen gehabt.

Ich konnte echte falsche Pässe besorgen und habe dies für ein gutes Dutzend Leute getan und selbst vier besessen. Ich mußte nämlich mindestens alle vier bis sechs Wochen nach Polen, konnte dies jedoch in kurzen Abständen nicht mit dem gleichen Paß tun. Ich traf mich in den Beskiden mit Vertrauensleuten, die alle einzeln gegeneinander abgeschirmt waren. Einmal habe ich auch Willi Müller (d.i. Karl Frank) mitgenommen und ihn mit ganz ausgezeichneten Arbeitern aus dem oberschlesischen Industriegebiet zusammengebracht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-6

Innerhalb der Gruppe Neubeginnen gab es keine ideologischen Auseinandersetzungen. Leiter der Gruppe war Karl Frank, Sekretärin Eva .
Die meisten kenne ich nur mit Decknamen. Meine Frau weiß mehr wirkliche Namen, weil sie mit einer Neubeginnen-Gruppe in New York war. Ich bin ja in Europa geblieben. In Frankreich war ich seit dem 10. Mai 1940 interniert, bin zweimal ausgerückt, einmal mußte mich ein französisches Kanonenboot von unserem kleinen Boot wieder herunterholen. Danach kam ich wieder in das Lager Le Vernet, von wo ich nach zwei Jahren in die Schweiz geflohen bin.

Ende 1942 bin ich bei Annemasse über die Grenze gegangen. Ich war ganz allein. Mein Weg führte durch einen Klostergarten. Den Prior des Klosters, der mir half, haben die Deutschen später standrechtlich erschossen. Ich bin ohne Behelligung durch die Grenzpolizei bis nach Zürich gekommen. Ich wußte, daß man mich wieder an die Grenze stellen würde, wenn man mich faßte. Die Schweizer haben Leute an der Grenze abgefangen, und drüben stand die SS-Wache, und Schweizer haben die Gefangenen, also die Ertappten, die illegalen Grenzgänger, denen in die Hand gegeben. An der Grenze hat mich ein Beamter gehört und die Gegend mit der Taschenlampe abgesucht. Ich habe mich im blauen Anzug in den Lehm eines Weinbergs geworfen. Als ich aufstand, war ich so dreckig, daß ich mich nirgendwo mehr sehen lassen konnte. Ich bin zu Fuß zwei Stunden lang bis in die Vorstadt von Genf hineinmarschiert. Unterwegs habe ich drei alte Frauen angesprochen - ich dachte, dabei könnte mir nichts passieren - und gefragt, ob sie mir helfen würden, einen Gewerkschaftssekretär ausfindig zu machen. Eine der Frauen sah mich an und fragte, ob ich gegen oder für Hitler sei. Ich antwortete, ich sei gegen ihn. Sie meinte, dann sei ich das Gegenteil von ihr, sie sei für Hitler, sie sei Italienerin. Es wohne jedoch einer in ihrem Haus, der so dächte wie ich. Sie ging ins Haus, knipste Licht an, ich blieb im Hausflur stehen. Nach einer Weile kam ein Mädchen herunter und bat mich, zu ihrem Vater hinaufzukommen. Ich kam in eine immerhin um

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

75-3113-7

ja, von der Gewerkschaft hätte ich jetzt sowieso genug.

Die Schweiz wählt jedes Jahr ihren Parlamentspräsidenten neu. In diesem Jahr war es der Genfer Abgeordnete Weinhaus. Ich wurde großartig empfangen. Ich erhielt Verbindung mit der Kaegi. Sie befahl mich gleich nach Zürich. Ich bekam von dem Abgeordneten noch einen verschlossenen Brief mit für den Fall, daß die Polizei mich unterwegs kontrollieren würde. Ich sollte ihn allerdings nur einem Polizeioffizier übergeben, jedoch ich kam ohne Kontrolle nach Zürich. Die Kaegis nahmen mich auf. Sie waren eine wohlhabende Familie. Der Sohn, Ulrich Kaegi, war damals aktiver Kommunist, heute steht er völlig auf der anderen Seite.

Am nächsten Morgen wollte ich mich - echt deutsch - bei der Polizei melden. Frau Kaegi verwehrte mir das und meinte, ich solle mich erst ein paar Tage ausruhen. Ich meldete aber schließlich doch meinen Aufenthalt an. Auf der Wache konnte ich einen selten extremen Fall von Zackig erleben. Ein Rekrut mußte innerhalb von drei Stunden - solange wartete ich - mindestens zwanzigmal im Gleichschritt zu seinem Offizier, um Meldung zu machen, ein Zettelchen hinzulegen und wieder zu verschwinden. Der Polizeioffizier stufte mich gleich als ganz gefährlichen Linksradikalen ein. Ich mußte alles abliefern und bekam Einzelhaft in der Polizeikaserne. Als ich am nächsten Tag den Wärter ansprechen wollte, schlug er mir jedesmal die Tür vor der Nase zu. Dabei wollte ich ihn nur um Schreibpapier bitten, um Frau Kaegi zu schreiben, wo ich bin, was los ist und wie ich behandelt wurde. Am Tag darauf stellte ich beim Kaffeeausteilen meinen Fuß in die Tür und ließ dem Polizeioffizier bestellen: Ihr seid das unverschämteste Pack, das ich je gesehen habe. Was glaubt Ihr denn, was Ihr mit jemandem wie mir machen könnt? Ich verlangte Schreibpapier und wenigstens meinen Taschenkamm. Beides erhielt ich. Acht Tage später wurde ich heruntergerufen, bekam eine Fahrkarte in die Hand gedrückt und die Auflage bis Herisau mit dem Zug zu fahren und von dort mit dem Bus nach Schönengrund. Dort sei ein Arbeitslager für Emigranten, in dem ich mich melden solle. Das ist die Schweiz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-8

In diesem Lager war ich zwei bis drei Monate. Der evangelische Pfarrer hat mich dort von jedem Zwang befreit. Ich hatte freien Ausgang ins Dorf, konnte ins Pfarrhaus gehen, wann ich wollte, obwohl ich genau mitgeteilt hatte, daß ich mit der Kirche nicht zu tun haben wolle. Schließlich habe ich dann anderthalb Jahre im Pfarrhaus gewohnt.

Von dort bin ich illegal nach Zürich gefahren und habe meine Verbindungen geknüpft. Ich wußte, da war der Hoegner und da waren andere. Wir hatten zwei Probleme: Was machen wir, wenn die Deutschen doch noch die Schweiz besetzen, und, was machen wir, wenn Deutschland den Krieg verloren hat? Bei der zweiten Frage gingen unsere Pläne soweit, daß wir glaubten, am Tag X die deutschen Konsulate und die Botschaft übernehmen zu können. Aber da haben sich die Schweizer gezeigt: Sie haben die Häuser besetzt und die Möbel verkauft.

Meine Kontakte begannen 1944. Ich setzte damals durch, daß ich eine Aufenthaltsgenehmigung für Zürich bekam. Ich wohnte zunächst in einem Hotel in der Stadt und zog dann nach Erlenbach ins Hotel Krone. Ich war weitestgehend frei, mußte mich nur bei dem örtlichen Polizisten melden. Zu Anfang versuchte der mich zu schikanieren, wenn ich ihm zwei Wochen hintereinander täglich erklärte, ich führe nachmittags nach Zürich. Er wollte wissen, was ich da zu tun beabsichtige. Mit Hoegner traf ich mich laufend. In Zürich war die sozialdemokratische Emigration dünn gesät. Zu Dittmann bestand kaum Kontakt, weil er sich seit 1933 für uns unverständlich benommen hat. Mit Fabians war ich häufiger zusammen. Walter Fabian hat bei den Organisationsüberlegungen keine Rolle gespielt. Er hat viel herumtheoretisiert und auch geschrieben. Wir waren mehr auf das Praktische hin orientiert. Es muß auch solche Leute in der Politik geben, es muß nur jeder an seinem richtigen Platz stehen.

Ich wurde eines Tages einmal zu Hoover (?), dem FBI-Mann der Amerikaner, gebeten. Die Amerikaner wußten, daß meine Frau zu dieser Zeit in Amerika lebte. Sie hatte ein Emergency-Visum gehabt wie ich auch; nur sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-9

konnte abreisen,ich nicht, weil ich in Frankreich verhaftet war und ein Auslieferungsersuchen der deutschen Regierung gegen mich vorlag. Seitens der französischen Regierung bestanden gegen meine Auslieferung keine Bedenken. Damals intervenierte meine Frau überall in Amerika. Eine Episode am Rande: Ich galt innerhalb der sozialdemokratischen Emigration immer als einer mit besonders viel Mut. Ich bin in Frankreich damals einer SS-Mannschaft vorgeführt worden, die mich fragte, ob ich nach Deutschland zurückwolle, was ich verneinte. Danach befragt, warum denn nicht, antwrtete ich: Weil ich mit Euch nichts zu tun haben will. Die umstehenden Kameraden hielten mich deswegen für wahnsinnig. Ich ging also in Zürich zum amerikanischen Konsulat. Vielleicht war es auch eine Privatwohnung, mindestens fungierte es als Zentrale der westalliierten Geheimdienste. Ein Herr mittleren Alters fragte mich, ob ich bereit sei, mit dem Fallschirm in Deutschland abzuspringen und was meiner Meinung nach bei Kriegsende in Deutschland zu tun sei. Ich war bereit, im Auftrag der Partei über Deutschland abzuspringen. Ich sagte, ich hätte dann die Gewähr, einen sinnvollen Auftrag auszuführen. Ein Amerikaner stelle sich aber sicherlich ganz etwas Anderes unter sinnvoll vor. Deshalb sei ich - auch im Hinblick auf meine weitere politische Zukunft - nicht bereit, mich in irgendeinen ausländischen Spionagedienst einzugliedern. Der Verbindungsmann wollte sich noch einmal mit mir unterhalten. Ich hatte nichts dagegen, so wie vorher bei den Tschechen und Franzosen auch nicht. Die sind doch alle gekommen und wollten möglichst noch vor der Partei über alles Bescheid wissen. Unser zweites Gespräch endete damit, daß der Mann froh war, von mir endlich ein paar vernünftige Vorschläge für die Nachkriegspolitik zu hören. Ich habe damals vor allem auf die Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung verwiesen und geraten, sie in die Aufbauplanung einzubeziehen. Von der Partei zu reden, wäre etwas zu gefährlich gewesen - Demokratieerziehung schien mir wichtig.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

75-3113-10

Monate vor Kriegsende sind wir Emigranten zu Besprechungen zusammengekommen. Otto Braun aus Ascona, Joseph Wirth, Wilhelm Hoegner, Heinrich Georg Ritzel, Joseph Kindt-Kiefer und Kraul, ein ehemaliger Diplomat, der nur in Abständen auftauchte. Er war aus dem Dienst ausgetreten und dann in der Schweiz geblieben. Das Wichtigste schien uns, am Tag X als Vertreter Deutschlands auftreten zu können. Die Schweiz schien uns glänzend geeignet dazu, das Bestehen eines antifaschistischen Komitees zu demonstrieren. Immerhin hatten wir als Aushängeschild und Gewähr Otto Braun und Joseph Wirth. Wir wollten uns der schweizerischen Regierung als Repräsentanten des Neuen Deutschland vorstellen, wovon die Schweiz dann allerdings nicht das Geringste wissen wollte. Wir produzierten ein Manifest, hielten im Kongreßhaus in Zürich eine öffentliche Kundgebung ab, bei der ich auch gesprochen habe. Danach begannen aber auch gleich die ersten Querelen zwischen den Zentrumsleuten und den Sozialdemokraten.

Unter den Sozialdemokraten selbst gab es keine Schwierigkeiten, zumindest keine, die mir bewußt geworden sind. Aber zwischen Wirth und Braun fanden Auseinandersetzungen statt, die bis zum Platzen der Arbeitsgemeinschaft Demokratisches Deutschland (DD) gingen. Wirth verlangte, daß wir alle seine Vorschläge akzeptierten. Das ging mit dem ostpreußischen Dickschädel Otto Braun nicht und selbst,wenn er keiner gewesen wäre, wäre es auch nicht gegangen. Die Katholiken haben sofort darauf verzichtet, Gemeinsamkeiten zu organisieren und nur noch in ihre eigene Tasche gewirtschaftet. Das ging so weit, daß sie uns über ihre insgeheim erschlossenen Geldquellen nichts ~~mehr~~ mitteilten. Nicht nur Kindt-Kiefer, auch Wirth selber! Wir fragten natürlich danach, weil wir uns wunderten, daß die sich ein Hotelzimmer als Büro mieten konnten, dazu noch mitten in der Stadt, in der Nähe des Hauptbahnhofes. Ich zog trotzdem zum Arbeiten in dieses Büro. Das Büro war gleich nach dem Zusammenbruch Deutschlands entstanden.

Insgesamt war diese Organisationsbildung keine erfreuliche Sache, weil es eigentlich nie zu echter Übereinstimmung kam. Wir haben natürlich sehr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-11

viel Einfluß auf das Programm genommen, aber wir hatten ja auch die Leute, die mehr davon verstanden. Der Kindt-Kiefer ist ein Wirrkopf gewesen, der Wälzer schrieb, die keiner verstand. Wirth hatte geistig außerordentlich abgebaut, war ein altersstarrsinniger Mann, nur darauf bedacht, die erste Position einzunehmen. Schon von daher war ihm Otto Braun, der zwar älter, aber geistig viel beweglicher geblieben war, immer im Weg. Und Hoegner hatte damals seine beste Zeit; von dort ging er nach Bayern und wurde Ministerpräsident. Das Büro fungierte dann mehr oder weniger als Verbindungsstelle für Leute, die ihre Beziehungen nach Deutschland suchten. Wir bekamen hunderte von Briefen, um sie nach Deutschland zu vermitteln. Wir hatten uns dazu angeboten. Für genauere Angaben zu Vorstand und Ausschuß des DD fehlen mir die Unterlagen. Sie sind in Neustadt, in dem von mir erbauten Parteihaus. Die lokalen Gruppen des DD waren eigentlich bedeutungslos. Wenn ich mich recht erinnere, gab es nur im Tessin noch eine Gruppe. Die Besucherzahlen und die mit Publikumsverkehr verbundenen Schreibarbeiten forderten eine personelle Ausweitung der Organisation. Allein der Briefverkehr, d.h. das Schmuggeln von Briefen nach Deutschland, um sie mit deutschen Briefmarken frankieren zu können, denn die Franzosen ließen nur innerdeutschen Briefwechsel zu, kostete viel Zeit. Für viele war das eine wichtige Sache, weil es ausschlaggebend für Rückkehr oder Verbleiben sein konnte, wenn sie Nachricht aus Deutschland hatten.

Zum Freien Deutschland (FD) hatte ich keine Beziehungen. Die sind zwar an mich da und dort herangetreten. Damals war aber gerade die Zeit, wo jede Zusammenarbeit mit den Kommunisten abgelehnt wurde. Ich kannte die alle aus dem Konzentrationslager: dort versuchten sie Sozialdemokraten die Pässe zu stehlen, um Kommunisten damit herauszubekommen. Wir hätten die alle bei den amerikanischen Behörden denunzieren können, und sie wären nicht vom Schiff gelassen worden. Aber keinem von uns ist so etwas eingefallen. Vielleicht weiß ich aber auch nicht von allen Gesprächen zwischen DD und FD, denn meine Stellungnahme gegenüber den Kommunisten war so hart,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-17

daß ich vermutlich oft gar nicht informiert worden bin. Es gab im FD auch Sozialdemokraten, z.B. Hans Venedey, den späteren hessischen Innenminister, mit dem ich im Arbeitslager war, und Walter Gyssling. Meines Erachtens war Venedey allerdings Kommunist mit dem Auftrag, bei der SPD nicht auszutreten. Von mir aus gesehen möchte ich sagen, daß die Sozialdemokraten im FD keine eigentlichen Sozialdemokraten waren. Die Kommunisten, von Stalin gelenkt, hätten wohl kaum ein Demokratisches Deutschland repräsentieren können, und das war schließlich die Zielsetzung des DD.

Hellmut Dressler übernahm bei meinem Weggang die Geschäftsstelle des DD. Er und auch schon sein Vater Bruno Dressler waren Geschäftsführer der Büchergilde Gutenberg. Das Sekretariat des DD löste sich dann allerdings so peu à peu auf.

Quasi über Nacht wurde Hoegner nach Bayern geholt. Ich selber betrieb von Anfang an meine Rückkehr, die uns die Besatzungsmächte verweigerten. Ohne Schwierigkeiten kamen die Kommunisten in die französische Zone und von dort natürlich auch in die anderen. Das lag daran, daß in der ersten Regierung de Gaulle eine Reihe von Ministern Kommunisten waren. Ich bin zum ersten Mal im September 1945 zu Besuch nach Deutschland gekommen. Weihnachten 1945 endgültig. Ich habe die Franzosen betrogen. Ich habe erzählt, ich wolle mich bei meiner Mutter verabschieden, um dann nach Amerika zu meiner Frau zu gehen. Ich habe nie daran gedacht. Ich habe immer gesagt, daß ich Europa nicht verlassen würde, ehe ich nicht wüßte, ob Hitler den Krieg gewinnt oder nicht. Ich glaubte nie daran, daß er ihn gewinnen könne. Ich bekam im Dezember 1945 von der französischen Botschaft eine Besuchserlaubnis für Speyer. In Speyer angekommen wurde ich von allen Seiten - und das ging schnell durch die Pfalz - daraufhin angesprochen, wo ich denn so lange bliebe? Ich hatte eine böse Auseinandersetzung mit dem Kreisdelegierten der französischen Armee in Speyer: Bis September 1945 hatte der noch keinen Sozialdemokraten in seinem Büro gesehen. Einziege Informationsquelle war das Bischöfliche Palais. Am Ende unserer Unterhaltung wünschte der Franzose

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-3113-13

jedoch, daß ich so schnell wie möglich für immer nach Speyer komme. So konnte ich im Dezember bleiben. Ich bin sofort nach Neustadt gefahren, wo man in Trümmern ein neues Parteisekretariat einzurichten begonnen hatte. Die erste provisorische Parteileitung war bereits zusammengestellt. Als ich kam, wurde ich sofort wieder Bezirkssekretär. Ich sah mich in Neustadt um, entdeckte eine große alte Villa, in der die französische Gendarmerie residierte, erfuhr, daß es sich um ein Judenhaus handelte, das ein SS-Arzt einer jüdischen Familie abgenommen hatte. Das forderte ich als zentrales SPD-Sekretariat und erhielt es auch. Mit der jüdischen Familie arrangierte ich mich, indem ich das Haus kaufte. Die 80. 000 RM durften jedoch nicht transferiert werden, ich habe es mit Hilfe von schweizer Freunden dennoch geschafft. Danach wurde ich bald Erster Vorsitzender und in dieser Eigenschaft habe ich bei jedem Parteitag vor allem die geheime Abstimmung propagiert. Wir haben in der Pfalz die erste Landtagswahl 1947 gewonnen; zuerst sollte ich Innenminister werden, das habe ich abgelehnt. Ich wollte nicht aus der Pfalz weggehen. Ich wollte an einer Stelle zeigen, was man machen kann.

Aufgenommen von Wolfgang Jean Stock, 852 Erlangen, Geschwister-Scholl-Straße 8.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv